

Finale

O-Ton

«Was wir brauchen, sind ein paar verrückte Leute; seht euch an, wohin uns die Normalen gebracht haben.»

George Bernard Shaw

Leoparden 2020 für Mari Alessandrini und Lucrecia Martel

Ohne Glamour und festliche Preisverleihung vermeldet das Locarno Film Festival in diesem Jahr die Gewinnerinnen der Hauptpreise: Je eine Regisseurin aus der Schweiz und aus Argentinien werden an der Sonderausgabe des Filmfestivals «Locarno 2020 – For the Future of Films» mit einem Leoparden für ihre Filmprojekte ausgezeichnet. Die internationale Jury hat das politische Dokumentarfilmprojekt «Chocobar» der argentinischen Filmemacherin Lucrecia Martel ausgezeichnet. Im Film geht es um die Ermordung des Aktivisten Javier Chocobar im Jahr 2000 und in diesem Zusammenhang um Fragen der Kolonisierung und der indigenen Kultur.

Die Jury der nationalen Selektion hat sich für die Schweizer Regisseurin Mari Alessandrini entschieden. Sie zeichnete deren Projekt «Zahori» aus. Auch diese Geschichte spielt in Argentinien; sie dreht sich um die Freundschaft zwischen einem Mädchen mit Tessiner Wurzeln und einem Mapuche-Indianer in der patagonischen Steppe.

Die Leoparden sind mit je 70'000 Franken dotiert. Sie werden im Rahmen des diesjährigen Projekts «The Films After Tomorrow» verliehen, des Herzstücks der besonderen Festivalausgabe. Mit diesem Projekt werden Produktionen von Kinofilmen unterstützt, die wegen der Corona-Krise unterbrochen werden mussten.

Da das Locarno Film Festival 2020 weitgehend ins Internet ausgewichen ist, hat die Jury die Namen der Preisträgerinnen und -träger ebenfalls online bekannt gegeben. Die internationale Jury hat darüber hinaus ihren Spezialpreis, den Campari Award (50'000 Franken), an die Koproduktion «Selvaria» von Miguel Gomes vergeben. Der Swatch-Award, dotiert mit 30'000 Franken, geht an «De Humani Corporis Fabrica» von Verena Paravel und Lucien Castaing-Taylor. Im nationalen Wettbewerb wird «Menschen am Samstag» von Jonas Ulrich mit einem Pardino d'oro (10'000 Franken) ausgezeichnet. Der Pardino d'argent (5000 Franken) geht an «Trou noir» von Tristan Aymon. (sda)

Die Wahrheit über

Superman in Unterhosen

Eine Frage hat mich lange beschäftigt. Nein, nicht was ich mit der Tatsache anfangen soll, dass unser Sonnensystem in rund sechs Milliarden Jahren kollabieren wird. Es geht vielmehr darum: Hat Superman unter seinem Cape und den Strumpfhosen auch die entsprechende Unterwäsche mit Logo getragen? Die Antwort lautet: Ich weiss es nicht. Was ich hingegen weiss: Ich habe Superman-Unterhosen getragen.

Kürzlich lag ich nach einem an sich glimpflich ausgegangenen Fahrradunfall in der Notaufnahme eines Berner Spitals und benahm mich im Zusammenhang mit einer verabreichten Tetanusimpfung ziemlich wehleidig. Die resolute Schwester gab mir zu verstehen, dass sie es gleichzeitig mit gravierenderen Fällen zu tun habe. Ich musste dann meine Shorts ausziehen und realisierte plötzlich, was sich darunter befand. An sich war das ein ironisches Geschenk meiner Familie, das aber

Baustelle



Nichts war geplant, alles geschah bei den organisch ausgebauten Schweizer Winterstationen: «Chalethalden» in Nendaz (VS). Foto: Keystone

Die eidgenössische Urhütte

Berghaus Das Chalet ist der einzige schweizerische Beitrag zur Weltarchitektur. Nicht die Bergler brauchen aber das Chalet, sondern die Unterländer. Darin wird der Ursprung aufbewahrt, so nebulös er auch ist.

Benedikt Loderer

Als «Schweizerhaus» verbreitete sich das Chalet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, industriell vorfabriziert, über die ganze Erde. Seither wissen die fremden Völker, wie die Schweizer wohnen: hölz. Wie ein Chalet aussieht, weiss jedes Kind. Heidi wohnte là-haut sur la montagne in einem. Das wichtigste Erkennungsmerkmal ist die Überblattung. Die Balken des Strickbaus werden ineinander verzahnt und zweihandbreit über die Hausecken verlängert. Diese Technik der Fügung versteht das Kind. Man sieht es dem Chalet an, dass der Senn es eigenhändig aufgebaut hat. Hier ist die Axt am Werk, die den Zimmermann erspart.

Das Chalet hat ein flaches Tätschdach mit ausladenden Dachvorsprüngen. Die machen wettertrotzig und garantieren die innere Sicherheit. Am Chalet nagt der Schnitzer. Er kerbt das Chalet zur Schönheit. Die Sennen gestalten ihre

Welt mit dem Messer. Ein Chalet hat keine Zimmer, sondern Stuben. Immer sind sie gedrückt, und immer betonen die sichtbaren Balken die Solidität der niedrigen Decken. Niedrige Decke führt zu niedriger Stirn.

Das Chalet war immer so, es hat keine Geschichte, braucht keine Entwicklung. Genauso wie die Berge, auf denen es steht. Das Chalet ist das wahre Volkshaus, weil es so natürlich ist. Es ist urchig und echt, bodenständig und bergmännisch. Jedes Chalet hat, wie die Kühe auch, einen Namen. Kuh Erika und Chalet Erika sind eins.

Immer blickt das Chalet mit dem Giebel ins Tal, damit seine Fenster bei Sonnenuntergang ins Tal blitzen können. Sein Zweck ist das Aussöhnen. Im Chalet werden die Schweizer ein einzig Volk von Bergbrüdern. Die Schweizer rücken zusammen, sammelt sich um das Fondue, und die Gemütlichkeit bricht aus. Bedingung allerdings ist,

dass die sanitären Anlagen den modernen, städtischen Ansprüchen genügen.

Hier geht es um die unberührte Natur. Unberührt heisst vorindustriell und landwirtschaftlich. Nur, leider, ist die intakte Bergwelt keine Jungfrau, sondern ein Genussmittel. Das Ziel der Touristen ist der intensive Körperkontakt mit der Natur. Die Vergewaltigung der Alpen ist eine vorsätzliche Tat. Schamhaft verlangt das schlechte Gewissen den Vollzug in traditionellen Formen. Zur Beschwichtigung wird das Opfer ländlich-sittlich mit Holz bedeckt – weil das so natürlich ist. Das verschleiert die Unzucht. Darum ist Holz in den Baureglementen vorgeschrieben. Kurz: Nur das Chalet ist bergtauglich.

In den Bergen duldet das Chalet kein anderes Haus neben sich. Moderne Architektur wird nicht geduldet. Crans-Montana mit seinen drei Hochhäusern ist der abschreckende Sündenfall, der aus den savoyschen «Stations integ-

rées» importiert wurde. Eine Planung von aussen und oben. Hierzulande plante die zusammenwirkende Eigenverantwortung von innen und von unten und baute unsere Winterstationen organisch aus. Das Ergebnis ist zu besichtigen: die Chalethalden. Nichts war geplant, alles geschah.

Nicht die Bergler sind, die das Chalet brauchen, es sind die Unterländer. In ihrem Alpenwahn wollen sie die Natur «unberührt» und die Häuser «echt». In ihrer Freizeit erwarten sie eine Gegenwelt und spielen den Urschweizer. Sie fühlen sich nah am Authentischen. Das Chalet macht wurzelhaft. Es ist weit mehr als ein Bergbauernhaus, es ist eine Heimkehr, ein Gefühlsbehälter. Darin wird der Ursprung aufbewahrt, so nebulös er immer ist. Das Chalet ist die eidgenössische Urhütte.

Benedikt Loderer lebt als Stadtwanderer und Architekturkritiker in Biel. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams.

Tagestipp



Alle spielen draussen auf dem Trottoir

Festival Am 2. Berner Strassenmusik-Stafettenlauf spielen Musiker an diversen Standorten zwischen Münsterstrasse und Breitenrainplatz gleichzeitig jeweils 15 Minuten. Danach wechseln alle den Standort. Zwischen 12 und 17 Uhr werden Musiker auch vor dem Café Kairo ihre Musik zum Besten geben (Programm: www.cafe-kairo.ch). (klb)

Heute, diverse Standorte in Bern und vor dem Café Kairo, 12–17 Uhr.

gross zu thematisieren. Das mache alles nur noch schlimmer. Also schwieg ich und hörte, wie die Schwestern kicherten. Ging mich nichts an.

Morgen feiert meine Mutter ihren 80. Geburtstag und begeht das mit einem kleinen Fest. Als sie mich kürzlich in sommerlicher Kleidung sah, befand sie, ich solle bitte an ihrem Fest etwas Schönes anziehen und nicht so ein knappes T-Shirt – sie zeigte auf meine durchaus modische Oberbekleidung –, das den Bauch so unvorteilhaft nach aussen drücke. Ich schluckte leer und versprach es. Aber meine Superman-Unterhosen lasse ich mir nicht madig machen; sie werden ja – einen dionysischen Verlauf der Feierlichkeiten einmal ausgeschlossen – unsichtbar bleiben. Aber man weiss ja nie. Eines weiss ich jedoch: Nur Superman kann uns noch retten.

Alexander Sury

War ich in diesem Fall nun overdressed oder underdressed, war ich dem Anlass entsprechend gekleidet, war ich zu chic oder zu wenig chic angezogen? Klar, es sah nicht besonders gut aus für mich: Ein Mittfünfziger, der gerade als leicht mimosenhaft aufgefallen war, wirkte in dieser Bekleidung irgendwie bemitleidenswert. Natürlich hätte ich Vergleichsmöglichkeiten gebraucht, um den Grad des textilen Missgeschicks zu bestimmen. Aber ich lag da allein, auf beiden Seiten getrennt durch einen Vorhang. Angenommen, der Patient zu meiner Rechten trug ein Graf-Dracula-Outfit, und die Patientin zu meiner Linken sah aus wie Cruella aus «101 Dalmatiner»: In so einem Fall hätte sich meine Situation natürlich relativiert.

Stilberater empfehlen ja, bei Ausreisern gegen oben und unten an Anlässen tapfer zu sein, sich kurz beim Gastgeber zu entschuldigen, aber keinesfalls das Kleidungsmaalheur noch